

In Aschaffenburg

Das alte Renaissanceschloß, der Stolz der Stadt, 1615 erbaut, 1945 durch Beschuß und Brand bis auf die Außenmauern vollständig ausgebrannt und zerstört, präsentiert sich wieder als Prachtbau. Der letzte der vier stattlichen Ecktürme hat seine Schieferhaube mit der luftigen Laterne erhalten. Man ist dabei, das letzte Gerüst zu entfernen. In der Laterne sind einige der 48 Glocken des neuen Glockenspiels zu sehen, das mit frohen Weisen die Vorübergehenden erfreuen und die Nachwelt an die große Leistung des Wiederaufbaues erinnern soll. Auch in dem vierseitig abgeschlossenen weiträumigen Hofraum hallen wieder die ehernen Glockenschläge der alten Uhr, die von einem der die Ecken abrundenden Treppentürme ertönen. „Ganz wie in unserer Jugend“, sagte freudig ein alter Aschaffenburger.

Der Ausbau des Schlosses ist im Wesentlichen beendet. Die riesigen Keller bergen die Schätze der Staatl. Weingüter von Hammelburg bis Hörstein. Im Erdgeschoß sind die annähernd 60 000 Bände der Hofbücherei und des Stiftsarchivs untergebracht. Darunter wertvolle Erstdrucke, Evangeliare, Inkunabeln. Die Ausleihe erfolgt kostenlos an ernsthafte Bücherfreunde.

In den ersten Stock des Schlosses führt eine breitangelegte würdige Marmortreppe zu den ca. 400 wertvollen Bildwerken der sehenswerten Gemäldegalerie, die, wie auch die Hofbücherei, aus dem Besitz des Mainzer Kurfürsten vor der französischen Revolution 1796 in die Sommerresidenz nach Aschaffenburg gerettet wurden. Im zweiten Stock fesseln die Prachtstücke der Korkmodellsammlung und die reich ausgestatteten Stlräume aus der fürstlichen, klassizistischen Zeit die Aufmerksamkeit der Besucher.

Noch sind nicht alle Räume des Schlosses belegt. Die Staatl. Schlösserverwaltung stellt nun 11 große Räume im Kapellenflügel und das gesamte zweite Obergeschoß des Stadtflügels, insgesamt 19 Räume, dem Städtischen Museum zur Verfügung. Plastiken, Stadtmodelle, Zinn, Silber, Steinzeug, Waffen, Fayencen, Damer Steingut und Porzellan, die reichhaltige Kupferstichsammlung finden eine Bleibe. Gedenkräume für Clemens Brentano und Wilhelm Heinse sind vorgesehen. Neben diesen eigentlichen Fachsammlungen stehen Stadtgeschichte und Stadtentwicklung *).

So wird das Schloß ein Kulturmittelpunkt am Untermain. Für die alten Aschaffenburger ist das Schloß – so machte es eine Aschaffenburger Marktfrau in der Aufbauzeit einem zweifelriichen Mitbürger klar: „Das Schloß ist jetzt nimmer für die Fürste, das neue Schloß gibt das Büffet, die Gute Stube der Stadt“.

* Im Stiftskapitelhaus, in dem das Museum bis jetzt untergebracht war, wird man in Zukunft kirchliche Kunst und Sammlungen zur Vor- und Frühgeschichte sehen.



Renaissanceschrank, mittelrheinisch 1652

Foto: Alfén-Aschaffenburg

Am 1. November wurde die neue Mainbrücke dem Verkehr übergeben. Als breit angelegte Stahlkonstruktion überspannt sie in weitem Bogen den breiten Fluß. Verkehrsgerechte Straßenschlingen mit Über- und Unterführungen regeln günstig die Zu- und Abfahrt. An die neue Brücke lehnt sich die alte, geschichtsträchtige Mainbrücke an, die seit 1891 die beiden Ufer verband. Sie wurde seinerzeit auch als technisches Wunder und kunstreiches Bauwerk gelobt. Eine Sprengung im 2. Weltkrieg hat sie stark beschädigt, dann besserte man sie notdürftig aus und so versah sie bis auf unsere Tage treu ihren Dienst. Sie sieht im kommenden Jahr ihrem Abbruch entgegen.

Jenseits des Maines führt eine schattige Allee in den ehemals kurfürstlichen Park Schönbusch, der unter Erthal von dem berühmten Gartenarchitekten Skell errichtet wurde. Von der Stadt aus ist die Anlage in kurzer Wanderung oder mit dem Fahrzeug über die Darmstädter Straße leicht zu erreichen. Dieser Park soll jetzt, im Einvernehmen zwischen Stadt und Staatlicher Schloß- und Gartenverwaltung, mit einer gärtnerischen Anlage bis zum neugestalteten Park des Nilheimer Hofgutes, also bis an den Main, bis an den alten Leinreiterweg erweitert werden.

Das Nilkheimer Hofgut mit Park breitet sich auf historischem Boden. Nilkheim, einer der ältesten fränkischen Orte am Untermain, am uralten Leinreiterweg gelegen, im 30jährigen Krieg untergegangen, war sicher schon in der Römerzeit eine Raststelle, ein Warturm zwischen den Kastellen Niedernberg und Stockstadt. Die heutige kleine Kapelle erinnert an die erste christliche Kirche am Untermain, die 711 vom fränkischen Herzog Theobald errichtet und vom Mainzer Bischof Rigibert dem hl. Dionysios geweiht wurde.

Auf dem Boden des Stockstadter Kastells, das die Alemannen 260 n. Chr. zerstört haben, stehen heute die Stockstadter Zellstoffwerke. Inmitten der Industrieanlage haben sich bis heute die Reste eines römischen Bades erhalten, die aber dem weiteren Ausbau der Fabrikanlage im Wege stehen. Diese Reste des Römerbades wurden in sorgfältiger Kleinarbeit jetzt in den Park des Nilkheimer Hofgutes verlegt, wo sie mit den renovierten und neu ausgestatteten Anlagen einen willkommenen Anziehungspunkt für heimatkundlich interessierte Besucher bilden. Die Anlage eines Promenadenwegs von der Brücke am Main entlang zum Park Nilkheim ist geplant.

Schloßbau, Stiftskirche, Rathaus, Mainbrücke bilden die Krönung des Wiederaufbaues der Stadt, die nach dem 2. Weltkrieg mehr als zur Hälfte in Trümmern lag.

Nürnberg: Am 14. Februar 1970 bildete sich eine „Bürgergemeinschaft zur Auflassung des Schießplatzes Tennenlohe“ mit dem Ziel, den US Schieß- und Übungsplatz mitten im Sebalds Reichswald (ca. 30 qkm) dem Wander- und Erholungsraum zwischen Nürnberg und

Erlangen wieder einzugliedern. Neben anderen Natur- und Heimat pflegenden Vereinen ist auch die Gruppe Nürnberg-Erlangen des Frankenbundes beteiligt. Initiator und Vorsitzender der Vereinigung ist Bfr. Anton Zahn. Pf.

Sieghafte Frühlingssonne und Osterlamm

Kunstvolle Modelgebäcke – Spätformen der uralten Gebildbrote

Die bei uns heute noch mit den Überresten alten Brauchtums zu den Jahreslauffeiern (Lenzbeginn, Sonnenwende usw.), den Festen der Kirche (Sankt Nikolaustag, Weihnachten, Dreikönig, Ostern), besonderen Tagen des Einzel Lebens (Taufe, Hochzeit, Tod, Begräbnis) und bei wichtigen ländlichen Arbeitsabschnitten (Aussaat, Ernte) auftretenden *Gebildbrote* – Backwerk in der Form einer Figur, eines „Gebildes“ – sind keineswegs fränkischen Ursprungs, sondern seit dem Altertum bei fast allen indogermanischen Völkern zu Hause. In ihrer Erscheinung höchst mannigfaltig, stellen sie oft bis zum Symbol verdichtete Verkörperungen dessen dar, was die jeweilige Fest- und Feierbegehung zum Inhalt hat oder dem Volksgemüt bedeutet. Zur Herstellung dieser figürlichen Gebäcke – Menschen- und Tiergestalten sowie Bildungen zeichnerhafter Art – diente von früh an der leicht formbare Teig.

Die meisten Gebildbrote gehen auf die dunkle Vorzeit zurück. Sie wurzeln im weiten Bereich der Natur- und Göttermythologie und treten – namentlich bei Kirchenfesten, die in der Nähe eines Jahreszeiten-Einschnittes liegen – zusammen bzw. vermischt mit den der christlich-religiösen Vorstellungswelt entsprungenen Formgebäcken auf. Kein Wunder, daß so zu Ostern, den Wochen des Wiedererwachens der Natur, der Hase – uraltes Sinnbild der Fruchtbarkeit – nicht fehlt, und besonders die Sonne nicht, die Neubeleberin nach dem Wintertod – als Spirale oder Sonnenrad aus der Teigrolle mit der Hand zurechtgebogen, der Hase mittels Messer aus einem Teigfladen ausgeschnitten. Einst mit altüberlieferten Lichtsymbolen (Schnecke, Spirale, Spiralenkreuz) be'egt (verziert), erscheinen beide Gebäcke heute zumeist mit einem glänzenden Eigelb-Aufstrich auf dem österlichen Tisch. Nicht zuletzt gesellt sich zur sieghaft leuchtenden Sonne und dem Hasen das Lamm, als Osterlamm mit der Kreuzesfahne seit dem Mittelalter zum christlichen Sinnbild des Opferlammes erhoben. Wie der Hase, wird es Jahrhunderte später aus Biskuit in Ton- oder getriebenen Metallformen gebacken – federleicht, zart, vorzüglich schmeckend, mit Puderzucker bestäubt und mit Bändchen und Glöckchen verziert.

Von den Städten und Städtchen aufs Land fanden im 16./17. Jahrhundert die Gebildbrote aus der hölzernen Ausdrückform, dem Model. Diese jüngere Art Gebildbrote unterscheidet sich jedoch nicht nur technisch von den nach alter Tradition mit der freien Hand geformten Gebildbrotten; sie wandelte sich mehr und mehr zum Erzeugnis der individuellen Gestaltungslust des modernen Bäckers (des Honigkuchenbäckers oder Lebzelters, späteren „Zuckerbäcker“), und büßte so nach und nach den ursprünglichen Gehalt und die einstige Gestalt ein. Man vergegenwärtige sich zum Beispiel, was zuletzt aus den ehemals um die Weihnachtszeit anzutreffenden Roßreitern und den ihnen zugeordneten weiblichen Figuren geworden ist: Der auf Wodan zurückgehende Reiter wandelte sich zum schneidigen Dragoner und Husaren, die alte